

HEIDEGGER, MARTIN, *Beiträge zur Philosophie* (Gesamtausgabe, Bd. 65). Hrsg. Friedrich-Wilhelm v. Herrmann. Frankfurt a. M.: Klostermann 1989. 522 S.

Auf die Veröffentlichung der „Beiträge“ konnte man besonders gespannt sein. Hatte sie doch O. Pöggeler, der in sie Einblick nehmen und einiges daraus mitteilen konnte, als das „zweite Hauptwerk“ H.s (nach „Sein und Zeit“) bezeichnet, das vielleicht dieses erste an Bedeutung noch überträfe. H. selbst hat es für wichtig gehalten. Denn gleich nach der Fertigstellung hat er das Manuskript von seinem Bruder mit der Maschine abschreiben lassen und hat die Abschrift mit ihm zusammen geprüft. – Im Folgenden soll keine adäquate Besprechung, sondern nur eine Anzeige des Buches vorgelegt werden.

Das Werk, das im wesentlichen aus den Jahren 1936 und 1937, bzgl. Teil VIII aus dem Jahr 1938 stammt, hat folgenden Aufbau: Ein „Vorblick“ und eine rückblickende Zusammenfassung („Das Seyn“) rahmen das eigentliche Corpus ein, das selbst aus sechs Stücken besteht. (Die Plazierung des Textes „Das Seyn“, der sich in H.s Manuskript an zweiter Stelle findet, an das Ende des Ganzen ist das Werk des Herausgebers, der sich dafür auf Hinweise H.s berufen kann.) Die insgesamt acht Teile des Ganzen sind von sehr ungleicher Länge: „Vorblick“ und Rückblick („Das Seyn“) sind in etwa gleich lang: ca. 100 S.; diese Länge erreicht im Corpus nur der Teil V („Die Gründung“, der als einziger in 5 Unterabschnitte gegliedert ist); Teil II–IV zählen je ca. 60 S., während VI und VII sehr kurz sind (4 u. 14 S.). Die sechs Titel der eigentlichen „Fügung“ des Ganzen wirken zunächst befremdlich: „Der Anklang“ – „Das Zuspiel“ – „Der Sprung“ – „Die Gründung“ – „Die Zukünftigen“ – „Der letzte Gott“. Den Zusammenhang gibt H. mit dem Satz: „Was gesagt wird, ist gefragt und gedacht im ‚Zuspiel‘ des ersten und des anderen Anfangs zueinander aus dem ‚Anklang‘ des Seyns in der Not der Seinsverlassenheit für den ‚Sprung‘ in das Seyn zur ‚Gründung‘ seiner Wahrheit als Vorbereitung der ‚Zukünftigen‘, ‚des letzten Gottes‘ (7, vgl. auch 81f.).

Das im Grunde einzige Thema ist: was kann, was muß „wesentliches Denken“ heute sein? Von daher sind die zwei Titel des Buches zu verstehen. Der eigentliche, sachliche Titel lautet: Vom Ereignis. Dieses Wort, das seitdem das geheime Leitwort der Bemühungen H.s ist, kannte man bisher nur aus Andeutungen, vor allem in den beiden Freiburger Vorträgen „Der Satz der Identität“ und „Zeit und Sein“. Es bezeichnet das, worum es dem Denken geht: das Wesen, nun verstanden als Wesung des Seyns in seiner Wahrheit, Wesung des Seins (Seyns) in seiner „Zerklüftung“ (118, 278–282). Darauf kann im Rahmen unserer Anzeige nicht näher eingegangen werden. – Der exoterische Titel des Buches lautet „Beiträge zur Philosophie“. Gemeint sind Schritte, die den Einsprung in eine zeit-gemäße Philosophie vorbereiten. „Philosophie“ ist dabei im höchsten und strengsten Sinn verstanden: als Denken des Ersten und Letzten. Sie darf sich nicht mißverstehen als beweisbare Theorie. Im letzten immer ungesichert, muß sie ihre Wahrheit er-denken (z. B. 56, 86). Mit Worten, die an Nietzsches Aphorismus vom tolen Menschen anklingen, gesagt, geht es darum, „dem geschichtlichen Menschen noch einmal ein Ziel zu geben: *Der Gründer und Wahrer der Wahrheit des Seyns zu werden, das Da zu sein als der vom Wesen des Seyns selbst gebrauchte Grund, ... einzig, unwillen des Seyns' ... des Seienden im Ganzen.*“ (16) Solche Philosophie kann auch kein ausgebreitetes lehrbares Wissen sein: denn als ausgebreitetes müßte es im Bereich des vielfältigen Seienden bleiben, und als lehrbares Wissen müßte es dem Bereich des Zeitlosen verhaftet bleiben. Ihr „Gegenstand“ aber, das Seyn (nämlich das Ereignis, die Wesung, die „Wahrheit“ des Seins), ist einzig: also ist auch das „Wissen“ von ihm einfach, eher eine Haltung des Fragens und Hörens, die getragen ist von der Grundstimmung der Verhaltenheit, und zu der das rechte Verschweigen ebenso gehört wie das sorgfältige Reden, der Wille zur Gesetzgebung ebenso wie die Bereitschaft zum Opfer. Zugleich vollzieht sich in den „Beiträgen“ eine völlige Vergeschichtlichung des Denkens. Alles Wesen wird nicht nur, wie im Grunde schon in „Sein und Zeit“, in die „Wesung“ zurückgenommen; auch das Denken der Wesung versteht sich nun konsequent aus der Weise, wie die Geschichte des Seyns sich „kehrt“, d. h. wie heute der erste Anfang der europäischen Metaphysik als Verweigerung der Wahrheit des Seyns selbst erkennbar wird und so die Möglichkeit eines anderen Anfangs, einer neuen Art von schaffender Existenz in der Welt, aufscheint. – Der Gegensatz zur philosophischen Haltung ist das

Sichherumtreiben in der schlechten Unendlichkeit: in geschichtsloser Entscheidungsfucht, in der Sucht nach dem Erlebnis, in der Nivellierung der Rang-Maßstäbe im Sinne einer Massenkultur, in dem sich steigernden Willen zum Quantitativ-Riesenhaften und zum perfekt organisierten Funktionieren um seiner selbst willen: es ist die nihilistische Grundstimmung unserer Zeit. Ihr inneres Movens ist metaphysischer Natur: die „Machenschaft“ (später: Ge-stell) als Un-wahrheit des Seins: seit langem vorbereitet, durch den bei Plato und Aristoteles begründeten, wenngleich zunächst noch gemehmeten und erst in der Neuzeit massiv hervorbrechenden technischen Grundzug der Deutung des Seienden im ganzen. Was durch diese unmöglich wird, ist die Erfahrung einer echten, positiven Grenze und die dazu gehörende Stimmung der Scheu. Deswegen ist das Verschwinden des Sinnes für das Göttliche eine notwendige Folge der metaphysischen Grundhaltung. Deswegen mußte – umgekehrt – in „Sein und Zeit“ der Tod als Grenze, von der her sich das Dasein *empfängt*, herausgestellt werden. – Gegenbilder, Karikaturen der Philosophie sind die „Weltanschauungen“. Ihnen geht es nicht primär um die Wahrheit, sondern um die Bewältigung des Lebens; sie sind also technischen Wesens: letzten Endes Bolschewismus, Liberalismus und Christentum gleichermaßen. Auch – und nicht zuletzt – der Nationalsozialismus!

Nicht nur der 100. Geburtstag, sondern auch die Diskussion um H.s Beziehung zum Nationalsozialismus war der Anlaß, sein Gebot zu übertreten, daß die Bände der III. Abteilung der Gesamtausgabe erst dann publiziert werden dürften, wenn alle Bände der II. Abteilung (Vorlesungen) vorlägen. Denn in den „Beiträgen“ wird deutlich, wie fern H.s Denken damals der (namentlich nicht genannten) NS-Ideologie stand, auch wenn diese Ferne mehr von enttäuschter Hoffnung als von entschiedener Gegnerschaft getragen scheint. Der Rassismus der Nazis ist ihm inakzeptabel; ihre Berufung auf das Völkische vordergründig; ihr aus einem reinen Machtwillen, nicht aus einer echten Zielsetzung motivierte Weltanschauung beurteilt H. als eine Verhinderung allen Fragens, als nihilistisch; charakteristisch ist ihm das Lärmende und der maßlose Technikglaube der ‚weltgeschichtlichen‘ Begebenheiten, deren Zeuge er ist. Er fragt sich zwar, wohl im Hinblick auf seine eigenen Hoffnungen als Rektor: „Wenn aber innerhalb dieser Begebenheiten und z. T. nach ihrem Stil eine Sammlung des Volkes bzw. seines Bestandes auf es selbst eingerichtet wird, könnte da nicht ein Weg in die Nähe der Entscheidung sich öffnen?“ Die Antwort ist: „Gewiß, aber mit der höchsten Gefahr zugleich der völligen Verfehlung ihres Bereiches“ (98). Das wird heißen: Die Tür ist nicht ganz zugeschlagen. Aber für ein Miteinandergehen müßte sich der Partner grundlegend ändern.

Zentral für den ganzen Entwurf der „Beiträge“, auch immer wieder, fast formelhaft, genannt, wenngleich in der eigens so überschriebenen VII. Fügung nur sehr dunkel skizziert ist „der letzte Gott“. Die Gottesfrage durchzieht und bestimmt alles. Jenes Sein in der Nähe des Gottes, das trotz der ontischen Unentscheidbarkeit über Flucht oder Ankunft der Götter im fragenden Ergründen der Stätte ihres eventuellen Vorbeigangs möglich ist, ist die einzige Überwindung des Nihilismus. Denn darin liegt die Erfahrung, daß der Gott das Seyn und dieses das Dasein braucht. Von daher zeigt sich das Machenschaftliche ebenso wie alles bloß Wissenschaftliche und wie jene *curvatura* des menschlichen Daseins in sich, die „Erlebnis“ heißt, als gegenwesentlich. Freilich: der Sinn des Wortes „Gott“ (Götter) bleibt unbestimmt; all seine bisherigen Bedeutungen können keine Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung mehr haben. Das gilt vor allem für die Bedeutung, die das Christentum mit diesem Wort verknüpft hat (24) und unter deren Signum auch die abendländische Philosophiegeschichte bis Hegel stand. Diese Verchristlichung, unter deren Machtbereich H. selbst noch den Bolschewismus und den Nationalsozialismus sieht, muß aufgelöst werden. Die „Beiträge“ sehen das Christentum fast nur mit den Augen Nietzsches: als eine im Grunde schon tote Weltanschauung, die, als Platonismus für das Volk, sich großenteils aus dem Ressentiment der Schwachen nährt. Der Schöpfungsgedanke begründe die Ansetzung der Natur als eines ausbeutbaren Bestandes; er verdecke die einfache Wesung des Seyns. Auch der Erlösungsgedanke entwürdigte das Endliche. So ist der „letzte Gott“ entworfen als der „ganz Andere gegen die Gewesenen, zumal gegen den christlichen“ (403).

Auch ein anderes Thema meldet sich durchgehend: das Verhältnis des „Daseins“,

das gemeinig ist, zu dem vorhandenen Seienden „Mensch“. H. versucht, konsequent das Menschsein vom Dasein her zu bestimmen, wobei dieses selbst als die vom Seyn ereignete „Augenblicks-Stätte“ seiner Ankunft und damit der Offenbarkeit des Seienden im ganzen zu verstehen ist. Der klassischen Definition des Menschen (animal rationale) wirft er einen latenten Biologismus vor, so daß von da aus den im engeren Sinne biologischen Entwürfen nichts Entscheidendes entgegengesetzt werden könne. Auch die idealistische Ansetzung des Ich (Wir) als Subjekts für die Objekt-Welt muß überwunden werden. Zwar wird das Ich dort aus dem Bezug zur Offenbarkeit des Seienden her bestimmt, diese letztere aber ist – wegen ihrer vergegenständlichten und damit auf einen Machtwillen verweisenden Form – eine „vermenschte“. Das Problem der Anthropologie ist für H. deswegen so wichtig, weil er das Menschliche ja nicht in einer objektiven Übersicht in das vorhandene Seiende einordnet, sondern gewissermaßen in „unserer“ „Innenperspektive“ bleibt und nun zeigen muß, daß dieses Innen keine schlechte Immanenz ist, sondern ganz im Gegenteil Stätte der Wahrheit des Seyns selbst. „Wer ist der Mensch? Jener, der gebraucht wird vom Seyn zum Ausstehen der Wesung der Wahrheit des Seyns“ (318).

Sind die „Beiträge“ nun das zweite Hauptwerk oder gar *das* Hauptwerk? Der Unterschiedlichkeit der Ausprägung des Standpunktes nach sicher, auch dem Umfang nach. Lag die in „Sein und Zeit“ durchbrechende neue Erfahrung und Fragestellung noch in mannigfacher Hinsicht in den Banden existenz- und transzendentalphilosophischer Denkweisen, so wird im Rückblick von den „Beiträgen“ deutlicher, was schon damals ans Licht wollte. Freilich: Ist „Sein und Zeit“ noch ein architektonisch durchkomponiertes, auf das akademische Publikum hin verfaßtes Buch, so gilt das für die „Beiträge“ nicht mehr. Diese sind eine Folge von Skizzen, die mehr zur Selbstverständigung als auf Leser hin geschrieben scheinen. Es gibt keinen durchlaufenden Text, sondern eine z.T. lockere Verzahnung kürzerer oder längerer Gedankengänge und Denkprogramme, von denen nicht selten mehrere unter gleichlautenden Titeln stehen. (Man ist z. B. an die Komposition von Nietzsches „Fröhlicher Wissenschaft“ erinnert; überhaupt ist Nietzsche, trotz aller scharfer Kritik an ihm, der wichtigste Begleiter H.s in den „Beiträgen“; deren Abfassung fällt ja in die Zeit der Vorlesungen zu Nietzsche [1936/37, 1937, 1938/39, 1939, 1940].) Die Wucht, die Konsequenz, die Strenge, die Leidenschaft des Denkens sind beeindruckend. Der Nach- und Mitvollzug wird jedoch nicht leicht gemacht. – Von bestechender Klarheit sind meistens die Interpretationen anderer Philosophien; von da aus ist dem historisch gebildeten Leser vielleicht der sicherste Zugang möglich. Der zentrale Gedanke selbst ist von Dunkel eingehüllt. Wer meinen könnte, ihn erfaßt zu haben, wird durch die Hinweise auf das Verschweigen und durch den verwirrenden Wechsel von „Sein“ und „Seyn“ wieder in heilsame Unsicherheit versetzt. (Überhaupt: Um sich das Buch zu erarbeiten, wird man kaum daran vorbeikommen, Untersuchungen der Bedeutungsfelder der von H. neu verwendeten, aber kaum je eingeführten Wörter anzustellen. – Der Hrsg. verweist auf eine Hilfe: die gleichzeitigen Vorlesungen „Grundprobleme der Philosophie. Ausgewählte ‚Probleme‘ der ‚Logik‘“ [WS 1937/38; GA Bd. 45].) Der Versuch schließlich, über die Stellungnahmen H.s zu konkreteren Lebensphänomenen und -problemen sich einen Zugang zum Zentrum zu bahnen, ist nicht zu empfehlen. Denn hier führt H. zwar eine kräftige, nicht selten scharf polemische Sprache, bleibt aber wiederum recht global und, wenn es darauf ankommt, auch schwer festzulegen. – Würden z. B. gläubige Leser die Karikatur des christlichen Glaubens, die H. in den „Beiträgen“ zeichnet, für sein letztes, den eigenen Gedanken mit definierendes Wort nehmen, müßte ihr Interesse an H.s Denken entweder austrocknen oder selbstmörderische Züge annehmen. Damit aber verlöre H. einen nicht geringen Teil seiner Leserschaft. Denn wie viele, außer ihnen, mühen sich aus existenzieller Motivation um ein Verstehen der verschlungenen Wege H.s hin zum Dasein, das der Anwesenheit oder Abwesenheit des Göttlichen zur Verfügung stehen will?

G. HAEFFNER S. J.